

Erlangen 10. Februar 1896.

Hochgeehrter Herr!

Die Sache, um derenwillen Sie mir geschrieben haben, verdient Sympathie. Reiche ich noch dazu die Mühe und die Ehre des eigenhändigen Briefes, welche ich voll zu würdigen weiß, so fühle ich mich in einem Grade, Ihnen gegenüber, verpflichtet, dass mir eine Ablehnung schmerzlich ist. Wenn ich trotzdem zu einer Zusage nicht kommen kann, so bin ich wenigstens zu einer unumwundenen Erklärung meiner Gründe verpflichtet. Ich gebe Ihnen diese in Kürze, und ich habe die Hoffnung, dass Sie meinen Standpunkt richtig würdigen werden, wenn Sie auch nicht für richtig halten.

Wie Krauss in seinem alten und neuen Glauben die Frage, „Sind wir noch Christen?“ so müssen auch wir, d. h. alle die, welche auf dem Boden moderner Kultur stehen, die Frage: „Sind wir Juden?“ stellen und, wenn wir sie ehrlich beantwortet wollen,

so kann die Antwort nur verneinend
ausfallen. Dass wir, d. h. ich und
andre in ähnlicher Lage, trotzdem
nicht öffentlich auftreten, hat seine
guten Gründe. Wohin sollten wir auch
überstreben? Aber dass wir bei dieser
Sachlage für irgend Etwas, dass spez.
jüdische Interessen vertritt, mit
unserm Namen eintreten sollten,
wäre eine Inconsequenz, ja eine
Lüge. Sogar auch in solchen Fällen,
wo die Sache selbst unsere Sympathie
verdient, müssen wir ^{uns} wenn wir ehr-
lich sein wollen, fernhalten. Wenn
es sich um materielle Förderung hu-
manitärer Bestrebungen handelt,
dann hindert mich nichts mein Schorf-
lein beizutragen, so z. B. bei der Alliance
is réalité oder dem Verein zur Unterstüt-
zung jüd. Studirender. In allem aber,
was das Judentum in irgend einer Form
geistig zu conserviren bräuchtet, kom-
me ich zu dem Schluss, dass es mir
nicht zusteht, als Patron einer Sache
aufzutreten, die ich nicht vertreten
kann, ohne mit mir selbst in Wi-

dersprach zu geraten, umso mehr als
ich durchdrungen bin von der Überzeu-
gung, dass eine Verschmelzung der
in den Staaten Europas lebenden
Juden mit den Nationen, unter denen
sie leben, wünschenswert, durch alle
Sonderbestrebungen aber, mögen sie
an sich noch so edel sein, aufge-
halten wird.

Verzeihen Sie deshalb, wenn ich
Ihrem Wunsche nicht nachkommen
kann. Sie verlieren auch nichts
dabei. Ich bin schon lange zu der
Überzeugung gekommen, dass das
Wenige, was ich etwa durch meine
Arbeit den Mitmenschen nützen kann,
auf dem Wege der Kleinarbeit im eng-
sten Kreise besser geschieht als durch
Beteiligung an großen Unternehmun-
gen, bei denen meinem Namen kein
besondres Gewicht zukommt. Diese
Bescheidenheit, die vielleicht sehr
an Stolz erinnern mag, ist mir
durch die Erfahrung so eindringlich
gepredigt worden, dass ich Unrecht



Thun würde, von ihr abzugehen.

Nehmen Sie noch noch meinen Dank für Ihre Bemühungen entgegen. Dieselben sind mir wertvoll als ein Zeugnis, dass Sie meiner Freundschaftlich gedacht haben. Und ich wage zu hoffen, dass Sie mir diese Gesinnung trotz meiner Ablehnung bewahren werden.

Darf ich Sie bitten, mich Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen. Ich gedente mit vielem Vergnügen, der wenigen Stunden, welche ich Gelegenheit hatte, mit Ihnen zu verleben.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebenster

J. Rosenthal

